

Cordula Koepcke:

JOHANN FRIEDRICH OBERLIN. EIN ELSÄSSISCHER LANDPFARRER.
Hamburg: Friedrich Wittig Verlag/Freiburg, Schweiz: Imba Verlag 1984
(Gelebtes Christentum. Hg. v. V. Conzemius und A. Lindt), 63 S.,
6 Abb.

Die Verfasserin Cordula Koepcke (geb. 1931), eine freie Schriftstellerin in Kiel, hat sich in ihren bisherigen Arbeiten engagiert mit gesellschafts-politischen Fragen auseinandergesetzt, und man darf wohl vermuten, daß es Oberlins sozialpädagogisches, sozialreformerisches und revolutionsfreudiges Handeln und Denken ist, das die Verfasserin zu einer Beschäftigung mit dieser Pfarrergestalt im ausgehenden 18. Jahrhundert reizte. Oberlin (1740-1826) verwandelte das verarmte, abgelegene Dorf Waldersbach im Elsaß durch Gründung von Kleinkinder- und Erwachsenenschulen, durch den Einsatz von Lehrerinnen und Diakonissen, durch die Einführung von neuen landwirtschaftlichen und industriellen Entwicklungen, durch Verbesserung der Verkehrswege und die bewußte Förderung der französischen Sprache in eine blühende Gemeinde. Und Koepcke zeichnet lebendig die Schritte nach, in denen er das Steintal für Gottes Reich eroberte, "um die Herrschaft Seines Reiches auf Erden zu errichten" (S.9). Sie hebt Oberlins Neubewertung der Frau für die öffentliche pädagogische und seelsorgerliche Arbeit hervor und ist der Meinung, daß "erst in den letzten Jahrzehnten zur Blüte gelangt, was er gesät hat" (S.59). In einem eigenen Kapitel behandelt sie Oberlins Pflege des gemütskranken Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz und Georg Büchners Novelle "Lenz". Ihre gelegentliche vorsichtige Kritik richtet sich gegen Oberlins autoritäre Grundhaltung, gegen seine manchmal rigorosen Strafmaßnahmen, bei denen sie "unheilbare seelische Verletzungen" der Kinder befürchtet (S.33).

Der Leser dieser Zeitschrift wird besonders auf Oberlins Beziehungen zur Brüdergemeinde achten. Die Verfasserin deutet vorhandene Verbindungslinien gerne an, bestanden doch solche von Anfang an, und zwar durch den Taufpaten Prediger Franz Christian Lembcke. Inhaltlich sieht sie im Gedanken der "Streiterschaft" eine Nähe zu Oberlin, der sich als "Soldat Gottes" bezeichnet hat (S.16). Dieses Motiv, das insbesondere die ersten Jahre Herrnhuts und seine ledigen Brüder bestimmt hat, nimmt sie auch für Oberlins Gründung einer "Christlichen Gesellschaft" zur geistlichen Belebung seiner Gemeinde als wirksam an (S.48). Die Strenge des Waldersbacher Pfarrers mit seiner Gemeinde, die Einbettung des täglichen Lebens in das geistliche, der persönliche Gebrauch des Loses in schwierigen Fragen, um Gottes Urteil zu erfahren, erscheinen ihr sicher zu Recht als herrnhutische Züge. Seltsamerweise geht sie nicht näher auf Oberlins Verbindung zur Herrnhuter Prediger-Konferenz ein und die dort geübte, für die Brüdergemeinde so typische ökumenische Weite. In dieser Beziehung sind gerade in den letzten Jahren durch Professor Rodolphe Peter in Straßburg Studien angeregt, ja es ist eine Edition des Briefwechsels Oberlins mit Herrnhut veranlaßt worden.

Die gut informierende Darstellung von Cordula Koepcke fußt auf den umfangreichen Oberlin-Biographien von Erich Psczolla (Gütersloh 1979)

und John William Kurtz (Metzingen 1982). Die ansprechende Aufmachung des Büchleins und der gut lesbare Stil empfehlen es einer breiteren Öffentlichkeit. Oberlin war keineswegs der fromme Pietist, für den ihn mancher halten mag, sondern eine sehr vielschichtige, weltzugewandte Reformergestalt, die dabei doch ganz in der Bibel gründete.

Dietrich Meyer

W. Lutjeharms:

ONZE DAGEN TELLEN. Autobiografie. Horebeke 1982. 68 S.

Es ist in der Brüdergemeinde nicht ungewöhnlich, seinen Lebenslauf niederzuschreiben, um Gottes Führung in einem Menschenleben nachzuzeichnen. Eben diese Absicht verfolgt auch Lutjeharms mit seiner Autobiographie, die im Umfang allerdings erheblich über einen gewöhnlichen Lebenslauf hinausgeht, andererseits aber bewußt nicht den Ehrgeiz einer literarischen Autobiographie verfolgt. Lutjeharms zählt die Lebensstationen nüchtern und buchhalterisch auf, gibt gelegentlich kurze Begründungen zum Verständnis, lockert durch eingestreute Gedichte auf, aber er führt nicht aus, schildert seine Reisen und Höhepunkte nie genüßlich. So ist dieser Lebensbericht für die jüngere Generation, die sich über das Lebenswerk von Lutjeharms informieren will, eine ausgezeichnete Hilfe und sei darum nachdrücklich empfohlen.

Das besondere Geheimnis dieses Lebens besteht wohl darin, wie hier ganz verschiedene kirchliche und kulturelle Bereiche eine Einheit miteinander gefunden haben, ein Geheimnis, das wohl mit der ökumenischen Weite der Brüdergemeinde zu tun hat. Lutjeharms selbst spricht von drei Phasen, die er durchlebt hat: 1. die niederländische von 1907 bis 1927, die Zeit seiner Kindheit, Ausbildung und Erziehung in der reformierten Kirche Hollands, 2. die Herrnhuter Phase von 1927 bis 1958 mit einer Unterbrechung von 11 Jahren im belgischen Pfarramt, ein Lebensabschnitt, der mit seinem Wunsch, Missionar zu werden, beginnt, und an dessen Ende das Pfarramt in Zeist steht, 3. die belgische Phase ab 1958 im Dienst der belgischen Bibelgesellschaft und der protestantischen theologischen Fakultät von Brüssel. Lutjeharms hat die Brüdergemeinde erst relativ spät durch sein Studium am Theologischen Seminar in Herrnhut und die anschließende Doktorarbeit über die Herrnhuter in den Niederlanden kennengelernt, aber er ist ihr treu geblieben und versteht sich als Herrnhuter. Die genannten Phasen als Lebensperioden haben also nicht einander abgelöst, vielmehr empfindet er sie als verschiedene Lebensbereiche, die ihn umgeben und die je auf ihre Weise sein Leben bereichern. Von der Länge des Dienstes her gesehen überwiegt seine Tätigkeit für die belgische evangelische Kirche, und auch in der dem Lebensbericht angehängten Liste der Veröffentlichungen überwiegt die Zahl der für Belgien geschriebenen Aufsätze und Studien. Nur weiß man in der Brüdergemeinde darüber zu wenig.

Man sollte vermuten, daß Lutjeharms in der protestantischen theologischen Fakultät in Brüssel eines der theologischen Fächer zu vertreten hatte. Doch dies ist zunächst nicht der Fall. "Ich bin in meinem wissenschaftlichen Denken immer mehr Psychologe als Theologe gewesen. Der Glaube ist für mich eine intuitive Gewißheit." So hatte er in der Fakul-